

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Vom Verdienste

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1768

Dritter Artikel. Vom Verdienste des Schriftstelles, des Künstlers und des
Predigers.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2840

Dritter Artikel.

Vom

Verdienste des Schriftstellers, des Künstlers
und des Predigers.

Jeder Mensch, jeder Stand, ist zwar unzufrieden mit dem Werthe, den er in anderer Augen hat, und entschädigt sich wegen des Verlustes, den er dabey leidet, durch das Urtheil, das er selbst über seinen Werth fället; allein, nirgends ist wohl der Unterschied der Urtheile größer ausgefallen, als bey dem Verdienste des Schriftstellers. Er selbst hält sich beynah für den unentbehrlichsten Menschen, und tausend andre, die keine Schriftsteller sind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Mensch, der noch die Zeit hat, ein Buch zu schreiben, wohl nütze seyn könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abschreiber auf einer Kanzelley, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinsten Landstädtchen angetroffen werde, der sich nicht bey sich selbst für ein nützlichers Glied der menschlichen Gesellschaft ansähe als Newtonen oder Leibnizen; und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. *) Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Gesellschaft ihren bestimmten Standort, ihre angewies-

*) Woferne ich annehmen darf, daß er je von Newtonen oder Leibnizen etwas gehört hat.



sene Städte, aus welcher sich ihr Beytrag zum gemeinsamen Besten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt sich mit den Augen verfolgen, gleichet einer geraden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßschnure nothdürftig bestimmen kann. Die Bemühungen des Schriftstellers gehen nicht so unmittelbar nach das gemeine Ziel hin. Er nimmt Umwege, scheint, wie in einer krummen Linie, seine Richtung zu verändern, nicht immer in derselben Ebene zu bleiben, und ob sich gleich zuletzt sein Weg, vielleicht desto sicherer, zum Mittelpunkte des gemeinsamen Besten herabsenkt; so ist er doch den Augen des großen Haufens zu verwickelt, als daß sie ihn verfolgen könnten. Man kann das Verdienst des Schriftstellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach diß bey den andern Ständen angeht. Seine Linie ist für viele zur Berechnung zu schwer. Wir wollen hier einen Versuch dazu machen.

Meine eigene Urtheile werden manchen höchst seltsam scheinen. Ich bekenne es aber hier öffentlich, daß ich nicht für die Eigenliebe, sondern für die Wahrheit schreibe.

Wir leben in einer Welt, wo ich es als ausgemacht ansehen kann, daß Bücher unter den Menschen seyn müssen. Wir haben eine Bibel. Dieselbe braucht mündliche und schriftliche Erklärungen und Wiederholungen: von diesem Punkte gehe ich aus,

aus, und setze vier Klassen höchst brauchbarer Schriftsteller an, die ich auch für die obersten erkläre.

Ganz oben an stelle ich die Erbauungsschriften, die mit einer wahren Salbung, das heißt, nach dem Sinne der Religion zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, und zum Heil der Seelen, rührend für das Herz und einleuchtend auch für den gemeinsten Verstand, geschrieben worden. Von solchen Schriften nur kann man mit Recht sagen, daß sie für das Publikum ausgebroüet seyen; und auch dem Publikum nützen. Denn was für ein Publikum haben wohl alle wißige Herren und Schriftsteller? Man überrechne es einmal. Setzt zwanzig Millionen Menschen für Deutschland. Die wißigste Schrift unter uns hat kaum achtzig tausend Leser. Also ist ein solches Publikum der 250ste Theil von Deutschland (*), und die sogenannten nützlichsten Buchenschriften sind immer 19 Millionen und 920 tausend Deutschen unbekannt. Der Handwerksmann braucht sein Geld zu andern und nöthigern Ausgaben, als daß er jedes Jahr etliche Thaler zu deren Ankauf anwenden könnte. Dagegen aber haben sich in seiner Familie einige Schriften herunter geerbt, oder seine Frau hat sie ihm als einen Theil ihres Brautschatzes

*) Ich nehme eine Auflage von 4000 Exemplaren an, und lasse einem jeden Exemplare zwanzig Leser zu; theils solche, die es nur gelehnt lesen, theils solche, die es wieder aus der andern Hand kaufen.

schäzes mitgebracht. Von dieser Art sind die Schriften eines *Arndts*, eines *Scriver's*, und andre; indem fast jedes Land seine eigenen Erbauungsbücher hat. Diese Schriften liest der gemeine Mann; in diesen erbauet er sich. Sie und sein Morgen- und Abendsegenbuch (worüber schon so oft und so unvernünftig gespottet worden,) haben dem Lande und dem Herrn gar häufig, ja vielleicht zu unzähligen Malen, die wichtigsten Dienste geleistet. Wenn der Fürst oder seine Diener Bluthunde und Gelderpresser sind; wenn sie dem fleißigen Handwerker nicht nur seinen Sparpfennig, sondern auch seinen Zehrpennig wegnehmen: was hält ihn denn von der Verzweiflung zurück? Und o! was bewahrt dann diese Menschenquäler von der gewaltthätigen Hand, die oft, wie unsichtbar, durch Wachen und Mäuren durchgedrungen ist? Was, vor dem tödtlichen Blei, das durch die Luft zischt, wo es weder Wälle noch Waffen mehr von der Brust des Mürdichs abhalten? — nichts als die Gottesfurcht, die in das Herz des gedrückten Bürger und des geplagten Bauers hineingepredigt worden. Der arme Städter, der arme Landmann, nimmt ein Familienbuch in die Hände, und tröstet sich in solchen trübten Tagen aus dem fastlichen und rührenden Vortrage des Lehrers mit der Aussicht in ein ewiges Leben; mit der kurzen Dauer aller zeitlichen Leiden, und mit dem Versprechen, daß er einen Vater im Himmel habe, der ihm in seinen Zusagen besser Wort halten werde, als sein meinediger Landesva-

va:

vater. Sein Abendsegen, den er mit seinem ganzen Hause liest, beruhigt ihn mit dem Schutze Gottes, in den er sich und alles, was ihm angehöret, übergeben hat. Und indem er den Tag auch wieder mit dem Gebete anfängt: so kömmt dadurch eine gewisse Ruhe in seine Leidenschaften; eine gewisse Gelassenheit in sein Thun, wodurch seine Nachbarn und seine Obren Sicherheit erhalten. Aber nicht nur Gelassenheit; auch Muth und Freudigkeit erwächst dadurch bey ihm.

Das erbauliche Lied, welches das preußische Heer auf dem Wege, zum Angriff bey Lissa, sang, war zehen Heldengedichte und auch eben so viele Bataillons werth.

So was wirkt nun an den vielen Seelen! O ihr Herren Moralisten sammt und sonders! ihr zielliche, witzige Schriftsteller, das thut ihr nicht! ihr Dichter, vom untersten Nachtgedankenschmierer bis zu Jungen und Kloppstöcken hinauf, das thut ihr nicht! ihr heilige Niedner vom schönfallenden Kandidaten bis zu Mosheimen hinauf, das thut ihr nicht! *) Geseht auch, daß eure Schriften dem gemeinen Manne verständlich wären: woher soll er zweyhundert Thaler nehmen, um sie sich anzuschaffen? wo:

*) Bourdaloue, der größte Prediger seiner Zeit und vielleicht auch der Zeit nach ihm, schämte sich nicht diß zu gestehen. Er sprach einst von einem Fassenprediger und Missionair, dem das Volk zu Dem Verdienste. R hört

woher die Zeit nehmen, um sie zu lesen? Aber sie sind ihm nicht einmal verständlich. Es hat sich in der feinern Welt nach und nach eine Sprache aus der Metaphysik und andern Wissenschaften eingeführt; es haben sich Redensarten aus andern Sprachen in die unsrige eingeschlichen, die jeder sinnreiche Schriftsteller brauchen will und brauchen muß, die aber der gemeine Mann nicht versteht, wenn er sie auch zu verstehen scheint. Er ist immer noch achtzig, hundert Jahre zurück; seine Bibel, sein Catechismus, seine alte Bücher, sein täglicher Gebrauch enthalten den ganzen Umfang der Begriffe und Ausdrücke, die ihm bekannt und geläufig sind. Was davon abgeht, ist für ihn eine fremde Sprache, die er weder Geschick, noch Muße, noch Gedult hat zu erlernen; — die ihm auch nicht nöthig ist. Ich habe schon zweymal unsere Bibel genannt. Wenn man sie auch nur aus dem Gesichtspunkte der unter dem großen Hause gestifteten Erbauung betrachtet: so ist schon das Verdienst ihrer heiligen Verfasser ganz überwiegend. Trost steht aus ihr für die Bekümmerten, und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung vor allem Fleische, um den Unterdrückten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen. Da sie zum

Grund:

hörte: „Dieser Mann, sagt er, „ist viel berebter, als ich bin. „Seine Predigten machen, daß „man das wieder herausgibt, was man in den „meinigen gestohlen hat.“

Grunde legt, daß kein Ansehen der Person vor Gott gelte, auch nicht der Unterschied der Geistesgaben: so bekümmert der Arme Muth, und der Einfältige Dreistigkeit. Wenn der Niedrigste im Volke seine Bibel vor sich hat, das Wort seines Gottes: so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebrochen wäre. Sein Fluß und sein Beamter stehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne dessen, der erhaben ist über alles Fleisch; der sich der Witwen annimmt und die Waisen gnädig anblickt; der Könige wegschleudert von seinem Angesichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt und sie zerstreuet wie verweckte Rosenblätter. Diß giebt ihm Gedult, den Abendvolsends zu erwarten, wenn er auch schon Gewalt leidet, und, indem er zu seinem Gott seufzet, die grausame Narren muß laut sprechen hören: „es ist kein Gott!“

Der Nutzen unserer Bibel würde freylich nicht so ausgebreitet seyn, wenn wir sie nicht durch einen wohlfeilen Druck in die Hände des gemeinen Mannes gebracht hätten. Man kann wohl schwerlich die Wichtigkeit und das Verdienstliche der Pansteinischen Anstalt am hällischen Waisenhanse würdig genug preisen. Dieses Haus hat allein durch die Veranlassung und Beförderung dieser Anstalt den preussischen Staaten und dem ganzen Deutschlande unschätzbare Vortheile verschaffet. Wäre es denn nicht möglich, diese Vortheile durch einen wohlfeilen Druck allgemein eingeführter Erbauungsschriften noch



zu vermehren? Könnte kein vornehmer oder reicher Mann bewogen werden, neben den vielen Preisen, die zur Aufmunterung der Landwirths und Künstler ausgezsetzt sind, auch einige Kosten an die Auflage solcher Schriften zu wenden? wäre es nicht dahin zu bringen, daß in jedem Amte den ärmsten Brautleuten dergleichen Bücher umsonst als ein Hochzeitgeschenk mitgegeben würden; und daß die Prediger bey jedem neuen Ehepaare nachfrügen, ob sie unter dem übrigen Hausgeräthe auch mit einer Bibel und mit einer oder zweyen erbaulichen Schriften versehen wären? Aber noch einmal, um alles willen, was uns lieb ist! man lerne ja vorher recht, was erbau-lich heiße? Nicht das unsinnige wiedergekäuete, und ekelhaft in einander gedrehte Geschwätze über den sogenannten Durchbruch der Gnade; nicht das alberne Zeug von den Erfahrungen, die man dabey will gemacht haben; nicht die heuchlerische Schmeiche-leyen, die man sich selbst dabey sagt, und der ganze Unrath, der von Dummheit ausgebrüet, von Stolz vermehret und von Neid herausgestoßen wird; nicht dieses macht die Erbauung aus. Finstre gräu-liche Menschenbetrüger! wahnwitzige Dummköpfe! auf denen der doppelte Fluch ruhet, daß sie nämlich nicht denken sollen, und doch schreiben wollen! man darf sie nur auf einen einzigen Probierstein legen, um sie falsch zu finden. Kann man nach ihren Regeln ein Christ seyn, und zugleich ein fleißiger, nüt-licher Bürger? Kann man, wie sie es verlangen,
in

in der unthätigen Bachtamkeit über seine innre Kampfveränderungen verharren, und doch seines Berufes warten? unmöglich. Nun ist aber das letztere befohlen. Also ist ihre Forderung bloßer Tand; eine Religion, die nur für alte faulenzende Fräulen, und andre Personen aus eben derselben Klasse eingerichtet ist; die schwachdenkende Seelen und nichtsthuende Leiber zu Brüdern und Schwestern von einerley Stoffe und Berufe zum Besuche führt, damit sie von der Gnade schwächen können und von der Nuchlosigkeit ihres Nächsten; von dem Verderben, dem sie entgangen sind, und das auf andre wartet; von den Lüsten, mit denen sie auch noch in ihrem Alter kämpfen, und von den Schwachheiten, darein junge Weltkinder verfallen. Kurz, weder die Metaphysik über das menschliche Herz, noch das alberne Zeug ohne Philosophie über dasselbe ist für den gemeinen Mann zugerichtet. Er brauchet beydes nicht. Treu und fleißig in seinem Berufe wandeln; seinen Obern gehorchen; seinen Lüsten und Begierden nicht fröhnen; auf Gott vertrauen; in ihm seine Freude und Veruhigung suchen; einer fröhlichen Zukunft des Herrn in einem ehrbaren Wandel der Heiligen warten mit gutem Gewissen! diß muß er lernen; diß muß ihm erklärt werden; davon überzeuge man ihn; darinn wird seine Erbauung bestehen, die seinen Nebenmenschen und seiner eigenen Seele nützlich ist. Keine Sängler an statt der Arbeiter! keine Besuche um Gewissensfragen sich auflösen zu lassen, an statt

1006

N 3

der

der Berufsgeschäfte; keine eingebildec Ansechtungen an statt des Schweißes im Angesichte; keine Selbst- erfahne an statt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz, kein feuzendes Gefindel an statt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! christliche Bürger! und bürgerliche Christen!

Wenn unter Neuern einige Schriftsteller sich für den, welche wahre und verständliche Erbauungsschriften herausgegeben haben: so verdienen diese eben so gut als die Werke ihrer Vorgänger durch eine milde Stiftung dem armen Manne in die Hände gebracht zu werden. Und es werden deren so viele nicht seyn, welche diese Kosten erfordern.

Nach den Erbauungsschriften für den gemeinen Mann gebe ich den höchsten Rang solchen Schriften, die zur Erleuchtung der Könige und Herrscher und ihrer obersten Staatsbedienten geschrieben sind; woraus sie Liebe für alle Menschen; Barmherzigkeit gegen ihre Unterthanen; Erduldung gegen alle Religionspartheyen; Sparsamkeit und noch einmal Sparsamkeit in ihren eigenen Ausgaben; Hochachtung für die Freyheit des Menschen und des Bürgers; Einsicht in die Gesetze und Ueberzeugung von dem Glücke und der Hoheit des Friedens lernen mögen. Monseigneur's Bildniß, mit der Unterschrift:

Erudiebam Reges!

Wenige gelangen dazu, daß sie von solchen Kenntnissen vor Königen reden dürfen, und gehört werden!

den! es fordert nicht blos Eifer und Dreistigkeit; es fordert überdiß auch vorzügliche Geistesgaben, Anmuth, und jene allen merckliche Ueberlegenheit an Einsichten, welche vor einem Lehrer demüthiget, ohne zu beschämen.

Ich lasse darauf die Arbeit eines Tiffot folgen. Dieser rechtschaffene Armenfreund hat seine Talente zu einer Schrift angewandt, darinn er den Armen und den Unwissenden Rathschläge ertheilt, wie sie in Krankheiten nicht blos der Hestigkeit der Anfälle, sondern auch der Wuth der Vorurtheile entgegen streben sollen. Welche edle Bemühung, die grimmige Vorurtheile zu bestreiten, die dem Staate so viele tausend Bürger entreißen, noch mehrere unbrauchbar machen, und die Würgengel unter einem Volke gleichsam naturalisiren. Sobald man diesen Verfasser persönlich kennt, und aus seinem Umgange überzeugt wird, daß wahres Wohlwollen ihm die Feder in die Hand gegeben: so muß sein Verdienst in den Augen des Kenners noch weit höher steigen. Seine Schrift gehört unter die Anzahl derer, welche so wohlfeil sollten gedruckt werden, damit sie, wo nicht jeder Hausvater, doch jede Gemeinde sich anschaffen könnte. Er hat seitdem andre erwecket, die ihm nachgeahmet, oder die wenigstens ein gleiches gethan haben. Noch andre sind andern schädlichen Vorurtheilen entgegen gegangen, *) und die Rechenkunst, wel-

*) Die Herereyen und Teufelsbesetzungen sind eine lange Zeit hindurch die schrecklichsten Krankheiten



welche Menschen zählet, ist ein Mittel geworden, Irrthümer zu tausenden zu vertreiben. Mahomet sah einst im prophetischen Geiste seine Nachfolger in der Regierung vor sich. Unter andern erblickte er den Moawi; und brach darüber in den Seufzer aus: „o Gott! lehre den Moawi schreiben und rechnen!“ wir können wohl noch dazu setzen, „und gieb allen seines Standes die süßmilchischen Tabellen als ihr Einmaleins in die Hände!“

In Kleinen Staaten, darinn die Gesetze so wenig und so einfach sind, daß sie von jedem können begriffen und ohne Auslegung verstanden werden; darinn die Rechte der mancherley Glieder sich so nahe kommen, daß ein jeder des andern Vorzüge ohne Begehren und Verdruß lesen kann; darinn endlich die gesetzgeberische Gewalt so gleich ausgeheilt ist, daß jeder gleich genauen Unterrichts darinn bedarf: in solchen Staaten muß jeder Bürger ein *Corpus Iuris* bey der Hand haben. Es kann in der Form eines Staatskatechismus abgefaßt seyn, darinn die erste Frage wäre: „welcher Regierung bist du?“

und
des menschlichen Geschlechtes gewesen. Wahre
Seelenärzte haben sie vertrieben; und den gemei-
nen Mann noch immer mehr von diesem Wahne
befreyen, heißt ihm eine große Wohlthat erweisen.
Herr D. Semler in Halle hat neuerlich das Sei-
nige dabey gethan.

und die erste Antwort: „ich bin ein freyer Mann.“ Wenn ein solches Buch gut abgefasst und in jedermanns Händen wäre: so müste es seinen Verfasser in die vierte der angegebenen Klassen setzen. Allein, weil ein solches Buch von der Gesetzgebung selbst zu besorgen wäre: so darf ich es nicht wohl als eine Privatarbeit betrachten; die vierte Klasse kann also bey nahe wegfallen, und wir können mit jenen dreyen die Schriftsteller, deren Verdienst oben an stehet, aufhören lassen.

Nun muß ich mir den Weg zur Beurtheilung aller übrigen Arten von Schriftstellern bahnen.

Unsre bürgerliche Gesellschaften haben so, wie sie jetzt beschaffen sind, eine Menge von Kenntnissen nöthig, die man süglich unter zwey Gattungen bringen kann. Die eine mag die Regeln zur Ausübung der verschiedenen Künste und Gewerbe enthalten: die andre aber die Theorien zu diesen Regeln. Die Regeln selbst können entweder mündlich, wie es noch immer bey tausend Gewerben geschieht; oder schriftlich überliefert werden. Bey der Theorie geht dieses nicht so gut an: und diese scheint unumgänglich einen schriftlichen Vortrag zu erfordern. Man wird nicht einwenden, daß die Regeln ohne Theorie hinreichend seyen; da alle Tage noch immer gezeigt wird, wie aus der Theorie die Regeln verbessert werden.

Man kann also einmal annehmen, daß es zu der jetzigen Beschaffenheit unserer Staaten höchnützlich

ich seyn, eine große Menge von Kenntnissen durch Schriften auszubreiten.

Wenn man eben diese Staaten noch genauer und unter einer andern Wendung ansieht: so findet man, daß sich nach und nach vom gemeinen Manne eine Gattung Menschen abgesondert habe, die ihren Verstand und Geschmack an tausend Dingen, deren Gestalt dem erstern gar niemals vorgekommen, geschätfert; und welche denn auch den Einfluß dieses Verstandes und dieses Geschmackes auf ihr Betragen merklich lassen — es sey nun zum Guten oder zum Bösen.

Dieser leichten Beobachtung gemäß, darf man wohl zweyten als eine leicht zu erweisende Wahrheit annehmen, daß, wenn einmal unter dem sogenannten feinem Theil einer Nation ein gewisser Einfluß an Einsichten und Geschmack vorhanden ist, beydes, wo nicht immer vermehrt und erhöht, doch wenigstens auf dem nämlichen Grade erhalten werden müsse, weil sich sonst beydes verschlimmert, und sodann auch die Sitten.

Endlich füge ich das dritte hinzu: eine Kenntniß bietet immer der andern die Hand, und wo man erst eine bis zu einem gewissen Grade treibt: da muß man sie alle treiben!

Damit ich nicht durch Einwendungen aufgehalten werde; will ich noch erklären, daß ich alle erweichtliche: schädliche Bücher und Kenntnisse gänzlich ausschließe: nur muß man dagegen auch wieder so billig seyn,

seyn, und wegen des Mißbrauches dem guten Gebrauche keine Vorwürfe machen.

Jetzt wird man begreifen, warum ich zu Folge meines zweyten Satzes alle Genies, in welcher Art von Kenntnissen sie auch arbeiten, hervortreten lasse, und sie unter den übrigen Schriftstellern für die feinere Welt oben an stelle.

Man wird ferner begreifen, daß der Nutzen einer jeden Kenntniß, die zu einem Staate, wie es in unseren Zeiten ist, gehöret, doppelt könne angegeben werden: einmal, wieferne das Wissen sogleich einen gewissen Vortheil im Staate erzeuget; hernach, wieferne es mit anderm Wissen zusammenhänget, und demselben zum Grunde dienet. Da nun aber die Vortheile für den Staat, besonders wenn sie nicht ganz wesentlich sind, bald so, bald anders können geschätzt werden; da die Verbindung unter den Wissenschaften bald durch diesen Gang, bald durch einen andern, kann durchgeführt werden: so muß jedem in die Augen leuchten, daß es unmöglich falle, einen festen Rang unter den übrigen Schriftstellern anzugeben; wobey nämlich der Entscheidungsgrund aus dem Nutzen, den sie stiften, hergenommen wäre. Diß überhebt mich der Mühe, aus verschiedenen Vorreden zu sammeln, was der Grammatiker, der Wörterbuchschreiber, der Sternkundige, der Dichter, der Scheidekünstler, der Geometer, der Alterthumskundiger, der Rechenmeister, der Zergliederer,

der

der Geschichtsforscher, der Wappenkenner, der Metaphysiker, der Moraliste, der Münzenverständige, der Zeitrechner, - - - der Insektensammler, was jeder zum Beweis des Nutzens seiner Kunst anbringt. Wo sich manchmal der unmittelbare Vortheil des Staates nicht zeigt: da ist hingegen der Zusammenhang mit andern unentbehrlichen Kenntnissen so stark, daß jedes Urtheil der Unbrauchbarkeit, wenn es eben sollte ausgesprochen werden, von dem Vernünftigen noch zurückgehalten wird. Ich stelle mir Sklaven vor, deren jeder in einem Gange eines Labyrinthes wöhnet, und nach einem in der Mitte angelegten Teiche Wasser tragen muß. Jeder rühmt dem andern seinen Gang als unentbehrlich, weil ihn der Weg nach dem Teiche hin dadurch tragen würde. Die Ruhmsucht verleitet ihn, auch den Fußboden, und die grünen Seitenwände seines Ganges über alle andre zu erheben. Kann man denn nicht dieses Lächerliche mit einem sanften Lächeln übersehen? Um den Teich herum sitzen der Sklaven Herren und Gebieter, und einige darunter sind so erleuchtet, daß sie nur diejenige Sklaven, welche sie vollends den Eymer hertragen sehen, für nützlich halten; die andern aber, welche mühseltig genug in den Gängen ihre Eymer an jene abgeliefert haben, für ganz unbrauchbar ansehen. Müßten wir nicht in unsern treflichen Zeiten fast täglich ähnliche Urtheile hören, wodurch nur dessen Gelehrsamkeit für brauchbar angesehen wird, der die verschiedene Grasarten, und die verschiedene Dünger,

und

und die verschiedene Saaten kennet? Sie ist brauchbar diese Gelehrsamkeit. Wer läugnet es? aber warum muß denn gerade aller menschlicher Scharfsinn auf die Befriedigung dieser geistlosen Bedürfnisse eingeschränkt seyn? giebt es keine edlere, die unseres Nachsinnens würdig sind? Auch hier gilt es: „der Mensch lebt und denke nicht vom Brodte allein.“ Wahrhaftig! wenn die Absicht alles Wissens nichts weiter als pflügen und melken ist: so können wir durch Ueberlieferungen weit besser dazu kommen, als durch Bücher.

Wornach ist denn endlich das ganze Verdienst des Schriftstellers zu bestimmen? Seinen Beytrag zum gemeinen Besten haben wir gesehen. Einigen davon empfindet jeder Staat zu seiner Sicherheit und Bestandheit, wenn ich so sagen darf: und diesen liefern jene drey obere Klassen. Andern wendet er nur zu seiner übrigen Blüthe und Wohlthat an; und dabey läßt sich, wie wir gesehen haben, nichts genau bestimmen.

Es kann für den Leser einer nützlichen Schrift gleichviel gelten, ob sie aus wahren Wohlwollen, oder aus andern Bewegungsgründen aufgesetzt worden. Jeder Schriftsteller muß zwar diß an sich selbst beurtheilen: andre aber können ihr Urtheil nicht wohl darnach bestimmen. Der ganze Umfang der Stärke der Seele wird gar selten zur Ausarbeitung einer Schrift angewandt. Geduld und Stätigkeit zwar: aber diese-

diese gehören zu allen Arbeiten. Was die höchstseltenen Ausnahmen hierinn ändern: läßt sich alsdann leicht hinzusetzen. Was bleibt denn also übrig? — Nach den Gaben, nach der Annuth, nach den Talenten, womit ein Werk geschrieben ist, dasselbe beurtheilen, und jedem die Freude überlassen, daß er es für das nützlichste halte, was nur habe geschrieben werden können. Immerhin mag jedem — seine Arbeit vorzüglich gefallen. Dadurch wird der nöthige Enthusiasmus erhalten, ohne welchem nichts zur Vollkommenheit, nicht einmal zum Seyn gedeihet. Die gemeine Wohlfarth verliert nichts dabey, und jeder in seinem Gange liefert seinen Cymmer. Bey klüffig läßt sich auch daraus erklären, warum die Genies in verschiedenen Arten mit so vielem Kaltsinne, auch wo der Neid sich nicht darenin mischet, von einander sprechen. Keiner kann dem andern die Größe des Geistes abläugnen: nur jeder hält des andern Arbeit für sehr entbehrlich.

So, wie es mit dem Range der Wissenschaften und Künste überhaupt stehet: eben so trifft es ein bey dem Range der verschiedenen Theile einer Wissenschaft und Arten einer Kunst. Ich will die Anwendung gleichfalls nur mit den ersten Strichen an einer Kunst zeigen, die von dem einen für die göttlichste gepriesen, und von dem andern für die eitelste geschimpft wird. Jeder rathet schon auf die Dichtkunst.

Was

Was davon zur gemeinen Erbauung angewandt wird, hat oben schon seinen Platz, und bringt außerdem dahin Talente mit, die unstreitig dem Verdienste noch einen größern Glanz geben.

Bei den Alten war die Tragödie eine Schule der Könige. Dort ward ihnen das Schicksal der Unterdrückten, und das allgemeine Urtheil der Menschen vorgewiesen. Auch Tyrannen weinten vor der Schaubühne, ob sie gleich sich der Thronen schämten. Noch in unsern Zeiten fällt ein

Soyons amis, Cinna!

in die Ohren der Prinzen und oft in ihr Herz, und bringt manchmal Früchte.

Wenn Glem es hätte dahin bringen können, daß die Kriegeslieder des preussischen Grenadiers in des gemeinen Soldaten Hände gekommen wären: so müßte er, in den preussischen Staaten, unter den Dichtern den ersten Rang nach den erbaulichen erhalten.

Aber für ganz Deutschland ist es ohne Widerspruch Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Ich untersuche jetzt nicht, ob es nöthig sey, daß die ganze Nation einen andern Geschmack kriege, als sie vor 70, oder 80 Jahren gehabt hat; aber wenn es nöthig ist: so haben Gellerts Fabeln den ersten Grund dazu gelegt. Sie haben sich nach und nach
in

in Häuser, wo sonst nie gelesen wird *), eingeschlichen. Dadurch ist das Gute in der Dichtkunst in Exempel, und nicht in Regeln, bekannt, und das schlechte verächtlich gemacht worden. Denn der Geist und der Geschmack einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen. Diese beyde Geschlechter gehören gleichsam keinem Lande eigen. Aber unter dem Theile der Nation liegen sie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntnissen noch nichts zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat. So ohngefähr urtheilt man nicht von der Luft eines Landes, nach der Luft, die man in einer auf dem höchsten Berge angelegten Wohnung athmet; sondern nach der, die in den Ebenen und nahe bey Städten oder Dörfern eingezo-

Ich habe hier nur auf **unfers Gellerts Sabeln** gesehen :

Fama hominum merces sit verbis aequa
profanis :

Mercedem poscunt carmina sacra Deum. **)

Man

- *) Man kann die Beobachtung leicht selbst anstellen. Fragt die erste beste Landpredigertochter nach Gellerts Sabeln? die kennt sie — nach den Werken andrer unsrer berühmten Dichter? kein Wort.
- **) Aus Rollins Grabschrift auf den Sauteuil.

Man wird nun ohne Schwierigkeit die Stelle für alle moralische Dichter und überhaupt für alle moralische Schriftsteller finden. Sie müssen für einen ansehnlichen Theil der Nation arbeiten, dessen Geschmack und Sitten wenigstens nicht sinken sollen. Ob sie es zum Verbessern bringen, ist eine andre Frage. Doch muß man auch nicht ungerecht gegen diese Schriftsteller seyn. Oft haben sie im Verborgenen Gutes gestiftet. Wer will ihnen jede tugendhafte Empfindung, die sie erregt; jeden rechtschaffnen Entschluß, den sie veranlaßt; jede ernsthafte Neue, die sie erwecket; wer will es ihnen nachrechnen? Es bleibt auch hier das wahre Merkmal eines guten Buches. „Jedes Buch ist gut, das einige „bringt.“ Nur muß Horaz nie vergessen werden, der uns aus dem Munde eines berühmten Rechtsgelehrten deutlich lehret, daß diß alles bloß von gut geschriebenen Gedichten und moralischen Schriften gelte: denn

*Si mala condiderit quis carmina; ius est
Iudiciumque.*

die Dichter erscheinen nicht ohne Gesellschaft: der ganze Chor vortrefflicher Künstler drängt sich zugleich zu dem Verdienste vor, das jenen zuerkannt wird. Ein Miserere vom Allegri; ein Stabat Mater vom Pergolese; eine Passion vom Graun mit Ramlers unvergleichlichen Texte; eine Verklärung vom Raphael; ein jüngstes Gericht vom Michel
Vom Verdienste. S Angelo

Angelo können und müssen eben dieselbe Wirkungen, wie das beste Gedicht hervorbringen; ja manchmal noch größere. Denn es ist ihnen eigen, nicht nur, daß sie in den Zimmern der Großen theure Wahrheiten predigen, sondern auch, daß sie dieselbe unvermerkt predigen und gerne gehört werden. Ein Domitian, der in seinem Zimmer einsam Fliegen fängt, bleibt vielleicht bey dem Gemälde betrachtend stehen, wovon er eben eine Fliege weggehasset hat: er würde aber niemals ein Buch in die Hand genommen haben. Ueberdies denkt man bey den Lehrern des Dichters immer an den Mann, der sie niedergeschrieben hat, und bildet sich ein, daß alle solche Lehren nur nach der Denkungsart des Dichters wahr seyen. Aber bey der Mahlerey scheinen die Sachen und die Natur selbst zu reden, und man muß auch wider Willen Ehrfurcht für ihre Aussprüche haben.

Anakreonische Lieder und Aëschensstücke mögen wohl in einerley Range stehen, und ihnen kömmt zu gut, was wir erinnern haben, daß alles müsse angebauet werden, wenn man sich einmal zum Anbau verstanden hat. Eben so muß man sich erinnern, daß die Genies in allen Arten heraustreten und sich zusammen in eine Reihe stellen. Mir deucht, man könnte sie mit den Generalen der verschiedenen Corps einer Armee vergleichen. Das ordentliche Fußvolk wird von den Kennern der Kriegskunst höher geschätzt, als die leichten Streiftruppen: aber der General der
 leh;

lestern führt seinen Titel so gut als der General des ersten.

Alle schöne Schriften und Werke der Kunst haben also wenigstens diß Verdienst, daß sie einmal den Geschmack einer Nation in allen Arten ausbilden, verbessern oder festhalten, hernach, daß sie der Verschlimmerung der feinem Empfindungen und der Nachlässigkeit der Sitten Einhalt thun, indem sie das Gute unter neuen Einkleidungen vortragen, und durch solche Erneuerung angenehm machen.

In einer Sprache geschrieben haben, darinn man mehrern Nationen verständlich ist; und in mehrern Arten der Wissenschaften und Künste sich hervorgethan haben, muß nothwendig ein vermehrtes und zusammengesetztes Verdienst geben.

Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller! *) dem Himmel sey dafür gedankt! Unser sind ohnedem schon zu viel; und es möchte immerhin einer die Worte des Hofnarren ausrufen, der zu einigen spaßhaft seyn wollenden Herren sagte: „**meine Herren, wir bringen uns ums Brodt!**“ Hingegen sind solche nichtschreibende Gelehrte zu gewissen Ständen des Staates angewiesen, und können sich von dorther ihre Verdienste, wenigstens ihr reichliches Auskommen, herholen. Die Masse der Gelehr-

samt

*) Der umgekehrte Satz ist leider auch wahr: nicht alle Schriftsteller sind Gelehrte!

samkeit, welche sie unter einer Nation mit erhalten helfen, muß allerdings auch in Betrachtung gezogen werden: allein, ich werde mich nicht dabey aufhalten; der einzige Stand der Prediger verdient eine Ausnahme, weil sein Werth aufs unbedachtsamste ist angegriffen worden.

Man kann die Denkungsart unserer Zeiten den Sinnbegriff solcher Aussprüche nennen, nach welchen die nützlichste Sachen für unbrauchbar erklärt werden, weil man einen Mißbrauch dabey entdecket hat. Dem gemeinen Manne würde es nicht einfallen, um eines solchen Mißbrauches willen, den er längstens auch gesehen hat, die ganze Sache zu verwerfen: aber Leute, die nicht zum Pöbel gehören, haben es zu dieser Feinheit im Schließen gebracht, und ihr den Namen Philosophie gegeben. Nirgends hat sich diese Philosophie mit mehrerm Glanze gezeigt, als bey der Beurtheilung des Predigerstandes.

„Wozu nützt wohl der ganze Predigerstand? Könnte nicht der erste beste vernünftige Mann auf die Kanzel steigen, und eine Rede von ohngefähr einer Stunde hersagen? — O ja! — warum richtet man es denn nicht so vernünftig ein? — um des kleinen Umstands willen, weil durchs Predigen noch nicht alles gerhan ist. Zum Amte des Predigers gehört auch die Seelsorge. — ein unverständliches Wort — ich hätte es vermuthen sollen; um mich denn etwas mehr nach der Fassung meines Gegners zu richten, wollen wir den Theil der Seelsorge, welchen

cher sich auf das andre Leben bezieht, vorjekt bey Seite setzen, und das übrige nur eine gewisse Sittenaufsicht nennen. Nun behaupte ich, daß kein Staat ordentlich verwaltet werden könne, ohne dergleichen Aufseher, zu denen der gemeine Mann nicht nur ein großes Zutragen hege, sondern für die ihm auch eine gewisse Ehrfurcht, die das Amt selbst erwecken muß, eingeprägt sey. Um das, was ich behauptet habe, zu unterstützen, fordere ich bloß mir einzuräumen, daß Kriegsräthe, Acciseinnehmer und Thorschreiber allein, ein Reich nicht glücklich machen; und nicht hinreichend seyen, weder ein aufständisches Volk im Zaum zu halten, noch ein ruhiges zu seiner Pflicht anzureißen. Unsere nächste Frage ist, ob denn diese nothwendige Sittenaufsicht geistlich oder weltlich seyn müssen? — gut; aber eher wir die Antwort zur Frage suchen, wollen wir uns erst um ihren Sinn vereinigen. Sagt sie so viel, ob nicht neben dieser Sittenaufsicht noch eine andre ganz davon verschiedene Bedienung in einer einzigen Person verbunden seyn könne: so verneine ich sie gerade zu, weil das eine oder das andre Amt darunter leiden würde. Sagt aber die Frage so viel, ob nicht dem Weltlichen ein gewisser Grad der Heiligkeit mitgetheilt werden, der ihm die Führung seines Amtes erleichtere: so wollen wir es sogleich bejahen, und noch hinzusetzen, daß sogar dieser Grad der Heiligkeit bis dahin müsse verstärkt werden, damit der Sittenaufseher im nöthigen Falle auch vor dem Obersten des

10 2 10

Volkes noch ungescheuet Wahrheiten sprechen dürfe, wo schon alle andere schweigen.

Wenn diß ist, wie es auch seyn muß: so sind diese Weltliche alsdann Geistliche für die eine Hälfte der Seelsorge; und der Zwist kömmt viel leicht nur noch auf die Farbe des Kleides an, welches sie tragen sollen.

Laßt doch einmal die Herren, welche so unbesonnen wider den geistlichen Stand sprechen, laßt sie doch einmal in die Fülle kommen, wo sie der Hälfte des Geistlichen bedürfen. Laßt den Officier, nach einem unglücklichen Feldzuge, zur Ergänzung des Regiments in seinen Kanton eilen, wo inzwischen der Feind während gehauset hat. Der Bauer hat schon sein letztes daran gestreckt; hat nichts mehr, als seine und seiner erwachsenen Kinder Hände. Was kann er wohl noch verlieren, wenn er sich dem Officiere, der ihn seine Söhne nehmen will, widersetzet? Das junge unbärtige Gesicht wird, auch mit dem Beystande seiner zween bärtigen Unterofficiere, wahrhaftig keine ganze Dorfschaft zwingen. Erwahlten der Majestät fahren nicht von ihm aus; und ein paar neugelernte Flüche stoßen leicht auf ein paar alte, die eben so kräftig sind. Was will nun der junge Herr anfangen? Von der benachbarten Dorfschaft Hilfe hohlen. Aber, wenn ihn diese mit Knüppeln weggagte? O! hier ist kein anderer Rath als beym Geistlichen des Ortes. Dieser muß am Sonntage seine Zuhörer aus dem Worte Gottes aufrichten; sie ermah-

nen, ihr Herz nicht an das Zeitliche zu hängen; sie zu bedenken bitten, daß es eben derselbe Gott nehme, der es verliehen; sie erinnern, dem Könige zu geben, was des Königs und des Vaterlandes ist, auch die angebohrne Unterthanen: und wenn schon der Prediger durch dergleichen faßliche Gründe keine großmüthige Einwilligung erregt: so verhütet er doch einen Aufstand. *)

Es braucht eben nicht Krieg zu seyn, damit der Geistliche den großen Einfluß, den er auf die Herzen seiner Zuhörer hat, zeigen könne. Wenn ansteckende Krankheiten ihnen ihre Angehörige von der Seite reißen: wenn Seuchen, wenn Wasserstühen, wenn Feuersbrünste, wenn Hagel das bißchen Haab und Gut rauben, wegschwemmen, verzehren, zernahmen: wenn jedes Herz jaget, und der Bettelstab fast an jeder Thür lehnt: wer soll da in die Häuser gehn? wer aufrichten und trösten? Fürwahr weder der Officier, noch der Beamte. Beyde zeigen sich in

*) Man hat während dem letztern Kriege etlichemal die Predigt, wie eine Witterung, gebraucht, um die junge Mannschaft in der Kirche aufzuheben. Diese höchstnützliche List hat einmal gelingen können; dagegen aber auf ganze Menschenalter den Nutzen, welchen der Staat in solchen Fällen von den Predigern hätte schöpfen können, vernichtet. Es dürfte schwer fallen, ein Beispiel von einem größern Mangel der Politik ausfindig zu machen.

solchen Umständen fast immer nur wie eine neue Strafe des Himmels; weil sie aller Unmöglichkeit ohnerachtet doch das gewöhnliche einfordern. Wer soll also dem betrübten Unterthanen Muth einsprechen? Der Geistliche. Er muß Hausbesuche abstaten; er muß reden; das Wort Gottes bekümmert in seinem Munde wieder Kraft und Nachdruck für die Bekümmerte; denn sie können in solchen trüben Stunden weder lesen, noch verstehen, was sie lesen. Nur der Vortrag des Geistlichen schafft sich nach und nach Eingang. Der Bauer merkt auf, und merkt desto mehr auf, je älter sein Prediger ist. Warum sollte er nicht aufmerken? Der Mann spricht ja mit ihm, der ihn getauft hat, der ihn zum Abendmahl vorbereitet hat, der ihn getraut hat, der seinen Nestern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in kranken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todtbette beygestanden hat; kurz, der bey allen Hauptveränderungen seines Lebens als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. O die Reden eines solchen Mannes haben bey den Bauern Gewicht und Ansehen. Der vornehmste Rath und Officier können es sich nicht geben. Dazu kommt nun noch, daß der Bauer auch an den andern Theil der Seelsorge denkt, und seinen Geistlichen als den Mann betrachtet, der sich um das ewige Wohl seiner armen Seele bekümmert; welches er bey keinem andern Landesbedienten vermuthen darf. Und warum wollten wir es dem Bauer übel nehmen, daß er ein wenig mehr,

mehr, als andre vielleicht, an seine Seele denkt? Kurz, man mag die Sachen ansehen, von welcher Seite man nur will: so muß man immer gestehen, daß der Stand der Geistlichen einer der verdienstvollestn Stände bleibe: und da wir auf jeden einzelnen Soldaten von der Würde seines Standes einen großen Theil ableiten: so kann ja wohl auch jeder Geistlicher an dem Werthe des seinigen Theil nehmen. Man kann in beyden Fällen zuweilen das persönliche Verdienst bey Seite setzen. Das einzige muß ich noch anmerken, daß das Verdienst des Geistlichen abzunehmen scheine, je vornehmer er wird. Denn wenn er keine Seelsorge mehr führet, und nur, wie ein französischer Bischoff, von Zeit zu Zeit auf eine zierliche Predigt denkt, nicht sowohl um seine Zuhörer zu erbauen, als um gelobt zu werden: so können wir fast, wie du Gueselin einst bey einer gewissen Gelegenheit zum Pabste sagte, auch davon sagen: „ohne die wollen wir wohl fertig werden!“